

Die helle Nacht

Autor(en): **Roelli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 3 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 19. Januar 1924

Die helle Nacht.

Von Hans Roelli.

Der Mond blickt in den tiefen Schnee
Und schweigt. Die Sterne brennen klar,
Die Tannen haben blauen Schatten —
Die Nacht ist wunderbar.

Die Berge sind sehr still und kühl
Und weifenlos. Ein Silberduft
Hebt sich aus märchenhafter Ferne
Zur dunkelblauen Luft. —

Die Nacht macht reich. Ich möchte nicht,
Daß sie so bald vorüber geht;
Denn alle ihre Schönheit ist
Zu Gott ein stumm' Gebet.

(Aus „Das leuchtende Jahr.“)

Das glückhafte Niesen.

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stidelberger.

3

Auch heute hatte sie lange gezaudert, ob sie die schützenden vier Wände verlassen und sich in die für ihre reizbaren Schleimhäute giftige Frühjahrsluft wagen sollte; aber der Wunsch, Barbara zu sehen und — um der Wahrheit die Ehre zu geben — die Aussicht auf die Geburtstagschokolade hatten sich stärker erwiesen als ihre Nasenängste, und so war sie in elfter Stunde noch erschienen, gerade zur rechten Zeit, um den Grund der mächtigen Kanne vor Wiborädleins Genähsigkeit für sich zu retten. Mit rotentzündeten Augen und verhaltenem Atem, um einen neuen Ausbruch ihres Gesichtsraters mindestens so lang hintanzuhalten, bis sie den süßen Trank ausgeschlürft haben würde, hielt sie die Tasse an die Lippen. Allein Vulkanen sind Naturmächte und dem menschlichen Willen nicht untertan; mitten im Genuß und ohne Voranzeige trat der feuer-speiende Berg in Tätigkeit, und neben der Lava ergoß sich auf das schneeweisse Tischlinnen ein Teil der durch den Anprall in Wallung geratenen Schokolade. Die Mitschwester und Zuschauerinnen des Ausbruchs hatten, wenn schon sie Himmelsbräute waren, das Ewigweibliche nicht genugsam ertötet, um darob nicht in ihren innersten Gefühlen getroffen zu werden; und die unselige Missetäterin erhielt mehr unwillige als teilnehmende Blicke von den Genossinnen.

Sogar Mutter Felicitas, die den klösterlichen Wäschekasten wie einen Augapfel betreute, meinte tadelnd: „Ihr hättet weiße daran getan, die Tasse vom Tisch wegzubeben, derweil Ihr tranket, Schwester Ursula!“

Das kleine Zwischenspiel hatte für einen Augenblick die Aufmerksamkeit von Barbaras betrüblicher Eröffnung abgelenkt, und alle folgten gespannt dem Gelingen der Reinigungsprozedur, die von zwei Schwestern mit schnell herbeigeholtem warmem Wasser vorgenommen wurde.

„Lasset gut sein,“ entschied endlich die Aebtissin, „durch allzu langes Reiben möchte die Festigkeit der Faser leiden. Nach drei oder vier Wäschen wird hoffentlich auch die letzte Spur verschwunden sein.“

Des ward das lose Wiborädlein froh, das, ohne den Heuschnupfen als Milderungsgrund zu haben, einen talergroßen Flecken gemacht, ihn aber listiglich mit der Untertasse zugedeckt hatte; weshalb es auch hernach beim Abräumen von ungewohnter Beflissenheit war.

Doch die Kummernis kam bald wieder, und auch Schwester Ursula wurde damit befaßt. Ja, diese und jene unter den Schwestern meinte, vielleicht wisse sie einen Rat. Denn in den zehneinhalb Monaten, da der Heuschnupfen sie ungeschoren ließ, war sie das wohl unentbehrlichste Glied im Körper des Klosters, maßen sie alle Schreiberei, Rechnerei und Buchführung besorgte. Wäre sie anstatt als Ursula als Urs geboren, sie hätte sicherlich einen trefflichen Doktor der Rechtsgelahrtheit und Notarius abgegeben; denn sie besaß einen rechten Advokatengeist, war in allen Kniffen beschlagen, ohne je darin unterwiesen worden zu sein, und verfügte über ein nie versagendes Gedächtnis für alle Gerichtsamen, Erlasse und Gesetze.

Als sie vernahm, Pfarrer Balber wollte sich emeritieren lassen, wodurch auch Barbara Scherzingen verlassen müsse, rieb sie sich die bremenden Augen, legte darauf den Finger an die rotgeschwollene Nase, sann niesend eine Weile nach und meinte schließlich: „Ich hab's, hañiu! Geht Pfarrer Balber fort, so muß ein anderer her, hañiu! Der neue aber muß das Bärbelein zum Gemahl nehmen, so behalten wir's zeitnehmens als Nachbarin, hañiu, hañiu!“

Das leuchtete seiner Einfachheit halber wohl ein; jedoch